



Teresina, Piauí. Auf der Straße, zwischen Fußgängern, Fahrrädern, Läden, im Zentrum einer der heißesten Städte in Nordostbrasilien, in Teresina, arbeitet noch heute, da die Technologie eine pseudo-virtuelle Welt erschaffen hat, Seu Francisco.

Lambe-Lambe

MANOEL NUNES

Ein sehr einfacher Mensch, der sich, entgegen der Strömung, seinen Traumberuf ausgesucht hat. Er hat keinen Chef, keinen bestimmten Arbeitsplatz, einfach die Welt da draußen. Seu Francisco ist Fotograf und arbeitet mit einer selbst gebastelten Kamera. Das Fotografieren hat er sich selbst beigebracht, mit der Gewißheit und Entschiedenheit eines naiven Helden. Er kann weder lesen noch schreiben – aber er kann fotografieren. Er hat begriffen, wie man das Licht durch ein winziges Loch in einer Kamera festhalten kann. Die Kamera ist auch gleichzeitig sein Labor, in dem er nie ganz drin gewesen ist, weil da drin nur gerade Platz für seine Hände ist. Aber wer braucht schon einen dunklen Raum, wenn man stattdessen unter der Sonne arbeiten kann?



Seu Francisco arbeitet als freier Fotograf in der Hauptsatadt von Piauí, Teresina, im Nordosten Brasiliens. Er bevorzugt die Märkte, auf denen er Leute aus der ganzen Region treffen kann. Seine Kunden sind wie er: Menschen des Volkes. Es hat die ganze Nacht geregnet, der Morgenhimmel ist mit grauen Wolken bedeckt. Es sieht aus, als ob es hier sehr kalt wäre. Es ist aber warm – und es ist auch laut, denn es wird schon, trotz des noch frühen Morgens, heftig gefeiert. Es ist noch keine acht Uhr morgens und ich sitze an einem Tisch in einer Kneipe, trinke meine Guarana und versuche mich auf meine Arbeit zu konzentrieren, aber die Musik ist so laut, daß ich große Schwierigkeiten habe, meine Gedanken aufzuschreiben. Heute ist Karnevalssamstag und auf so einen Tag wartet man das ganze Jahr. Vor einer Woche bin ich hier in Teresina gelandet und habe ein paar Tage gebraucht, um mich hier wieder zuhause zu fühlen. Die ersten Tage bin ich nur bei meiner Familie, im Haus und in der altvertrauten Nachbarschaft geblieben. Am letzten Donnerstag habe ich nach mehreren Versuchen auf dem Alten Markt Seu Francisco gefunden. Normalerweise arbeitete er auf der anderen Seite des Alten Marktes, gegenüber von einem Museum, wo Hunderte von kleinen Geschäftsleuten ihre Waren verkaufen. Seu Francisco hatte sich auf dieser Seite des Marktes in Jahrzehnten seine Kundschaft erarbeitet und viele Freunde gewonnen. Seine Kunden sind arme Leute, die kein Geld haben um einen anderen Fotografen bezahlen zu können oder sich auch nicht in ein Fotostudio hineintrauen; aber auch wenige Touristen, die mehr Geld als die Armen haben, aber immer weniger für ein Foto ausgeben wollen, das ihnen wie ein Relikt aus einer anderen Zeit erscheint und so seinen besonderen Reiz hat.

Die Kneipe liegt neben anderen kleinen Kneipen am Rand des alten Marktes. Um diese Kneipen herum wird alles verkauft, was man auf dem Markt nicht verkaufen darf: exotische Tiere wie Papageien und Affen, Wundermittel gegen alle möglichen Krankheiten, Marihuana, aber auch gestohlene Fahrräder und was man sich sonst noch vorstellen kann. Die Preise sind sehr unterschiedlich von einem Verkäufer zum anderen, das

macht diesen Teil des Marktes sehr lebendig ...und laut.

Der Regen hört auf und die kleinen Geschäftsleute fangen wieder an ihre Holzbuden zu montieren. Hier ist es so: wenn es regnet, geht keiner mehr auf die Straße, und jeder wartet auf das Ende des Regens, normalerweise dauert dies nicht lange.

Es ist schon fast neun Uhr, mit der Sonne kommen jetzt die Leute, auf dem Markt wird es bunter. Alles scheint hier verkauft zu werden: Die Kleinbauern aus der Umgebung kommen mit Gemüse, Obst, frischen Eiern von sicherlich frei laufenden Hühnern. Maiskolben werden gekocht, gebraten und schnell verkauft.

Seu Francisco kommt mit einem Fahrrad, steigt ab und fängt an seine Kamera aufzustellen, die er über Nacht bei einem Bekannten läßt, der in der Nähe ein Geschäft hat. Jeden Tag morgens, von Montag bis Samstag, arbeitet er jetzt auf diesem Bürgersteig und wartet auf Kunden.

Seu Francisco hat mir erzählt, daß er sich schon seit mehr als fünfzig Jahren mit Fotografie beschäftigt. Anfangs hatte er mit einem Fotografen gearbeitet, der sehr viele Portraits für die reichen Leute Teresinas anfertigte. Dieser Fotograf hieß Benjamin Angelico. Seu Francisco hat für ihn gearbeitet, dessen Bilder bemalt und als wahre Kunst verkauft. Seu Angelico soll der erste Profifotograf Teresinas gewesen sein.

Ich beobachte, wie Seu Francisco arbeitet und kann sehen, wie stolz er auf seinen Beruf ist. Allein von der Fotografie kann er nicht leben. Er muß immer dazu verdienen, so erzählt er mir lächelnd. Gelernt hat er keinen richtigen Beruf, aber er ist eine Art von Mensch, die nicht viel braucht, um etwas zu basteln.

Seit sechs Monaten darf Seu Francisco nun auf dieser Seite des Marktes, an einer Hauptverkehrsstraße, unter schlechten Bedingungen arbeiten. An-





fang siebzig ist er schon und ist damit für unsere Lebenserwartung im Nordosten Brasiliens sehr alt. Seine dunkle Haut ist durch die Sonne sehr faltig geworden, und seine kaputten Zähne zeugen von der Geschichte eines harten Lebens.

Seu Francisco hat seine Kamera selbst gebaut, so daß er drei verschiedene Formate benutzen kann. Eine blaue Kiste aus Holz, mit einem uralten Objektiv und Verschuß (Made in Germany). In der Kamera gibt es drei Kassetten aus Metall und mattpoliertem Glas. Diese Kassetten haben unterschiedliche Größen: die Kleinste für das Format 4 x 6 cm, die Mittlere für 6,5 x 8,5 cm und die Größte für 8,3 x 13,5 cm. Das kleine und mittlere Format entsprechen dabei in etwa der Größe der Pass-

bilder, wie sie in Brasilien gefordert werden. Das größte Format wird „cartao postal“ (Postkarte) genannt, obwohl die üblichen Postkarten heute ein anderes Format haben, in der Regel größer sind (10,5 x 14,8 cm). Interessant ist, daß diese Postkartengröße der Lambe-Lambe in etwa dem Format der „Postkartenkamera“ von Janovitsch mit ihrer 8,3 x 14,0 cm entspricht.

Seu Francisco braucht keinen Film, wenn er fotografiert. Er benutzt ein Fotopapier gleichzeitig als Negativ und Positiv. Die Papiernegative vergrößert er, indem er sie vor die Kamera montiert und wieder fotografiert.

In der Kamera hat Seu Francisco alles untergebracht was er braucht, um die Bilder anzufertigen: Fotopapier, Entwickler, Fixierbad, Schere, und dazu noch alles was klein ist und was er nicht draussen lassen will. Außerdem Mercurochrom, das auch in Deutschland als Hautdesinfektionsmittel bekannt ist, das er auf die hellen, unterbelichteten Stellen der Negative aufträgt, um den Kontrast einigermaßen auszugleichen. Als Pinsel dafür benutzt er ausgefranzte Ende eines Holzstäbchens von einem Eis am Stil.

Die Kamera ist jetzt schon auf dem alten Holzstativ montiert und ich frage ihn, ob er mich fotografieren möchte. Er will, aber fragt mich vorher, ob ich ihm fünf Reais vorstrecken könnte. Er hat kein Papier mehr. Ich frage ihn wieviel Papier er damit kaufen kann. Er sagt, daß er für eine Packung mit hundert Blatt im Format 8,9 x 13,8 cm von Kodak 30 Reais bezahlen muß. Ich gebe ihm genug für eine halbe Schachtel und er geht weg. Unter der Sonne auf dem Bürgersteig neben seiner Kamera warte ich auf ihn und beobachte die Leute, die vorbeigehen. Nach einer Viertelstunde erkenne ich ein Gesicht in der Menge, ein ehemaliger Schulkamerad. Er geht einen halben Meter entfernt an mir vorbei und ich spreche ihn an. Er guckt mich an und bevor ich mit ihm ins Gespräch komme, ist er weggelaufen. Ich bin sehr überrascht über seine Reaktion. Aber ich glaube, daß er mich nicht wiedererkannt hat oder er wollte mich nicht als Lambe-Lambe erkennen. Das war das erste Mal, daß ich mich als ein echter Lambe-Lambe fühlte.

Eine dreiviertel Stunde später kehrt Seu Francisco mit dem Fotopapier zurück und fängt an mich zu fotografieren. Ich sitze da auf seinem Hocker und merke wie die Leute, die vorbeigehen, reagieren. Viele von ihnen finden es sehr amüsan. Für sie gehören Lambe-Lambes eher in Museen. Aber ich weiß, daß es sie nicht mehr lange geben wird, daß diese Fotografen die letzten ihrer Art sind. Deshalb sitze ich hier, genieße jede Minute vor der Kamera von Seu Fran-

cisco und freue mich riesig auf seine unscharfen Bilder. Eines Tages werden sie es verstehen. Es gibt eben Leute die länger brauchen...

**Postskriptum:
So entstand Lambe-Lambe**

Am Ende der letzten Jahrhunderts landeten europäische Fotografen mit tragbaren Holzkameras in Brasilien, in der Absicht, eine geographisch ferne, wenig bekannte, sozial fremde Landschaft fotografisch zu erobern und im Bild festzuhalten. Ihr Ziel war eine rein dokumentarische Fotografie. Diese Fotografen benutzten z.T. Holzkameras, die gleichzeitig auch das Labor waren, in denen das Bild unmittelbar nach der Belichtung entwickelt wurde.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die grundlegenden Ideen für diese Art von Kameras entwickelt z.B. (TALBOT und CLAUDET). F. ARCHER konstruierte die erste Kamera mit eingebauter Dunkelkammer, die Grundlage für die späteren kommerziell nutzbaren Kameras diese Art wurde. „Die Kamera von Archer war gleichzeitig eine Dunkelkammer. An der Rückwand waren zwei Manschetten aus schwarzem Samt vorgesehen, durch die der Fotograf mit den Händen in die Kamera greifen konnte. Innerhalb der Kamera befanden sich drei hohe Wannen mit Lösungen zum Sensibilisieren, Entwickeln und Fixieren der Platte. Während des jeweiligen Vorgangs bewegte der Fotograf die Platte von Hand, wobei er durch ein gelbes Glasfenster in der Rückwand den Ablauf des Geschehens beobachten konnte. Die erforderlichen chemischen Lösungen wurden in Flaschen im Inneren der Kamera aufbewahrt“ (COE, B. 1978, S. 177).

Ca. 80 Jahre später, beruhend auf dem gleichen Entwicklungsprinzip, entwickelte JANOVITSCH seine Postcard-Kamera. Diese Kamera „besaß eine Einrichtung zum Herstellen positiver Abzüge. (...) Nach dem Belichten und Entwickeln in der Kamera wurden die 8,3 x 14 cm großen Negativkarten in einen an Scharnieren befestigten Halter gelegt, der vor das Objektiv geschwenkt werden konnte, daraufhin das Blatt noch einmal fotografiert wurde und ein Positiv entstand“ (COE, B. 1978, S. 185).

Die selbstgebastelten bunten Kameras der Lambe-Lambe-Fotografen bzw. Straßenfotografen im Nordosten Brasiliens beruhen bis heute auf diesem Konstruktionsprinzip. Allerdings: In ihrer Einfachheit fallen die Kameras der Lambe-Lambes noch hinter den Entwicklungsstand und die Abbildungsgenauigkeit, die Präzision der genannten Kameras zurück. Sie nahmen zwar derartige Kameras als Vorbild, doch sie erreichen nicht die technische Qualität



ihrer Vorbilder. Wie die einfacheren Nachbauten entstanden sind, kann ich nur vermuten: vielleicht Kameras, z.T. auch defekt, die zurückgelassen wurden und mit vorhandenen einfachen Mitteln repariert wurden, ungefähre Nachbauten etc. Auf jeden Fall, was auch immer dazu beigetragen haben mag, daß die Kameratechnik bei den Lambe-Lambes hinter den bereits erreichten Entwicklungsstand der schon damals zeitgenössischen Kameratechnik zurückfiel oder sich nicht weiterentwickelte, es entwickelte sich mit ihnen eine eigene fotografische Sprache. Ihre Fotos haben einen nur ihnen eigenen typischen Charakter: Portraits, schwarzweiß, unscharfe Bilder mit einem hohen Kontrast, teilweise koloriert.

Der Herstellungsprozeß ist für diese Art



der Fotos maßgeblich. Die Lambe-Lambes fotografieren mit einfachsten Objektiven, die dazu häufig auch noch defekt sind. Dabei erfolgt die Belichtung nicht auf Film, sondern auf Papier. Das belichtete Papier wird noch in der Kamera entwickelt und fixiert. So entsteht das Negativ. Das fertige, schon gewässerte Negativ, wird dann, wie bei der Kamera von JANOVITSCH, in einen an Scharnieren befestigten Halter gelegt, der vor das Objektiv geschwenkt werden kann, woraufhin das Blatt Papier noch einmal fotografiert wird, so entsteht das Positiv (vgl. COE, B. 1978, S185).

Dabei gehen die Lambe-Lambe-Fotografen mit den Chemikalien für Entwickler und Fixierbad eher willkürlich um, auf ihre subjektive Erfahrung zurückgreifend. Das fängt schon damit an, daß sie nur über wenig Schulbildung verfügen und infolgedessen die Anweisungen zum richtigen Gebrauch der Chemikalien erst gar nicht lesen können. So kaufen sie z. B. Pulver für die Herstellung eines Liters Entwickler, das sie entsprechend in einem Liter Wasser auflösen sollten. Statt dessen nehmen sie die ungefähr benötigte Menge des Pulvers, mischen dieses Pulver in eine ungefähr geschätzte Menge Wasser für

den jeweiligen Bedarf. Erscheint ihnen dann beim Entwickeln die Konzentration zu hoch, verkürzen sie die Entwicklungszeit, lassen also das Bild kürzer im Entwicklungsbad – das alles auf Zeitgefühl und Erfahrung beruhend, ohne Uhr, ohne exakte Mischungsverhältnisse, jedoch so, daß am Ende ein ihres Erachtens mehr oder weniger zufriedenstellendes Foto entsteht. Ebenfalls nur geschätzt sind die Konzentration des Fixierbades und die Verweildauer im Fixierbad. So wird es auch verständlich, wieso sich die Fotografie der Lambe-Lambes über Jahrzehnten nicht geändert hat. Ein Fotograf übernimmt ohne irgendwelches theoretisches Wissen „ungefähr“ das Erfahrungswissen des anderen, einschließlich seiner „Fehler“ und seiner Ungenauigkeiten.

Wie kann sich überhaupt solch eine Art von Fotografie bis heute erhalten? In einer Zeit, in der auch der Lambe-Lambe-Fotograf täglich die fotografischen Produkte von Hightechkameras sieht? Wieso läßt er sich dadurch gar nicht beeinflussen? Diese Unabhängigkeit von allen zeitgenössischen Entwicklungen der Fotografie, das ganz andere fotografische Selbstverständnis des Fotografen wie auch seiner Kunden läßt sich nur auf dem soziokulturellen Hintergrund der „Nordestinos“, der einfachen Bevölkerung vor allem im Nordosten Brasiliens erfassen. Waren diese Straßenfotografen früher in allen großen Städten Brasiliens anzutreffen, so haben sie sich heute mit ihren veralteten Kameras in das Innere des Landes zurückgezogen. Die Märkte im Nordosten Brasiliens sind die letzten Bühnen, auf denen sie noch zu finden sind. Hier hat diese Art der Fotografie eine Nische gefunden. Hier konnten die Lambe-Lambes überleben, weil ihre Fotografie die Geschichte unseres einfachen Volkes erzählt, das eben keine Ansprüche auf „schärfere Bilder“ geltend macht hat, sondern sich mit einer unscharfen Bestätigung seines Daseins auf Papier zufrieden gibt.

Diese Portraitfotografie stellt das Gesicht frontal, schlicht und einfach, oft unscharf dar, auf eigentümliche Weise „unwirklich“. So lassen sie vielleicht Raum für die Phantasie und stützen das „Wunder“ des Porträts. Denn: Die Kunden der Lambe-Lambes gehören zur einfachen Landbevölkerung, die sich einerseits keinen anderen Fotografen leisten können, die sich andererseits aber auch nicht in ein Fotogeschäft mit moderner Ausrüstung hineintrauen würden. Der Lambe-Lambe-Fotograf hingegen entspricht in seiner Einfachheit, mit seinem Atelier unter freiem Himmel, auf der Straße oder auf dem Markt ihrer einfachen, vertrauten Lebenswelt. Er ist so ein alter Bekannter, wie der Bäcker in der Nachbarschaft, an der Ecke. Inso-

Manoel Nunes wurde 1964 in Parnaíba, Piauí geboren; seit 1991 lebt er in Deutschland. Nach dem Abschluss des Studiums der Visuellen Kommunikation machte er sich als Fotograf in Köln selbstständig. Seine Spezialgebiete sind Porträtaufnahmen und Architekturfotografie.

Nunes wurde 2000 in die DGPh, die Deutsche Gesellschaft für Photographie, berufen. Seine künstlerischen Fotoarbeiten, die sich oft mit Brasilien beschäftigen, wurden auf zahlreichen Ausstellungen gezeigt und finden internationale Anerkennung. Zur Zeit arbeitet Nunes an einem ambitionierten Fotoprojekt mit dem Titel „500 Jahre Mischung – Die Neuen Menschen“.

Siehe auch www.manoelnunes.de

fern ist diese Art der Fotografie Ausdruck ihrer Welt und Weltsicht, in der die einfache fotografische Abbildung wirklich noch ein Wunder ist, das Bild eine Trophäe von ihrem Besuch in der Stadt, das voller Stolz den Nachbarn gezeigt wird.

Diese Art, sich in dieser Welt wahrzunehmen, zu erleben und entsprechend wiedergegeben zu finden, hat den Weg frei gemacht für eine schöpferische naive Fotografie, die wahrscheinlich noch längere Zeit braucht, als eine eigene ausdrucksstarke Art der Darstellung überhaupt verstanden zu werden. Bald wird auch das nur rückblickend möglich sein, denn schon jetzt sind die Lambe-Lambes im Nordosten Brasiliens eine Relikt, ein Begriff für eine fotografische Vergangenheit, deren Produkt kaum mehr Bezug zur sonstigen gegenwärtigen Fotografie und ihren technischen Möglichkeiten hat. Auch die Kunden, die sich in dieser Darstellung wiederfinden, werden immer weniger. Es sind vor allem ältere Menschen, die auf dem Land aufgewachsen sind und noch dort leben, die die Kundschaft darstellen und sich mit diesen Portraits identifizieren. Deren Kinder hingegen haben das Land verlassen oder leben widerwillig dort, und sind verrückt nach allem, was ihnen städtisch und modern erscheint. Der Lambe-Lambe und sein Produkt ist für sie einfach veraltet, weder er noch seine Fotografie entsprechen ihre Vorstellung von einer schönen neuen Welt. ■

Literaturverzeichnis

- BAATZ, W.: Geschichte der Fotografie. Köln, 1997
 BAIER, W.: Geschichte der Fotografie. München, 1977
 COE, B.: Kameras. Von der Daguerreotypie zum Sofortbild. Gothenburg, 1978
 GERNSEHEIM, H.: Geschichte der Photographie. Die ersten hundert Jahre. Frankfurt a. M. 1983

